

Zeichen der Zeit

33. Sonntag im Jahreskreis
Dan 12,1-3

15.11.2015
Hebr 10,11-14.18

St. Peter am Perlach
Mk 13,24-32

Lernt vom Feigenbaum! Zur Zeit Jesu und wohl auch noch heute ist die Bedeutung dieses Baumes umfangreicher als bei uns, wo Feigen zu Advent und Weihnachten gehören. Im Gegensatz zu den vielen immergrünen Bäumen in der dortigen Region wirft der Feigenbaum nämlich seine Blätter ab. Das ist dann klares Zeichen für Herbst und Winter; wenn er anfängt zu grünen, kommt neues Leben auf und seine Früchte sind Zeichen von Lebensfülle. All das steht im Sinn Jesu für Zeichen der Zeit, die beachtet werden wollen, um recht zu handeln.

Die Zeichen der Zeit. Befragen wir dazu auch die heutigen Lesungen.

Das Buch Daniel verweist auf die Schreckensherrschaft des Seleukidenkönigs Antiochus IV. über die Juden im 2. Jahrhundert v. Chr. Der Auftritt Michaels, dessen Name übersetzt bedeutet „Wer ist wie Gott?“, zeigt auf, dass sich die Menschen in dieser Notzeit wieder auf den besinnen, der allein und wirklich Leben und Zukunft bedeutet. Das Evangelium nach Markus will in den grundlegenden Fragen, die sich aus der Zerstörung des Tempels in Jerusalem durch Kaiser Titus 70 n. Chr. ergaben, Mut machen: Auch wenn der Tempel, der auch für die Juden, die zum christlichen Glauben gekommen waren, weiterhin das Symbol der Anwesenheit Gottes war, nicht mehr ist: Gott verlässt uns nicht! Das Evangelium lenkt in der Verwirrung, wenn die Welt mit ihren Elementen keinerlei Halt mehr bietet, den Blick auf den Menschensohn. Er ist verkörpert in Jesus Christus; menschliches Leben ist in ihm durch Gott zur Vollendung geführt. So ist er Zeichen der Hoffnung und der Zukunft für alle Menschen und alle Zeiten. Er kommt auf den Wolken des Himmels. Die Wolke ist seit alters Symbol für die verhüllte Anwesenheit Gottes, die sich in Jesus Christus aber offenbart hat. Die Not der Welt reißt den Blick des Glaubens neu auf den Himmel zu und erinnert: Die Welt in ihrer Vergänglichkeit kann sich nicht selbst erlösen. Die Vollendung kommt von Gott. Die Welt und auch unser persönliches Leben ist endlich und begrenzt. Gott aber ist und bleibt Inbegriff von Leben. Er führt, wie es an Allerseelen heißt „vom Tod zum Leben, aus dem Dunkel zum Licht, aus der Bedrängnis in den Frieden“. Im Urtext des Evangeliums heißt es nicht – wie vorhin gehört: Wenn ihr das alles - die Not der Welt - geschehen seht, erkennt, dass das Ende vor der Tür steht, sondern: Dann erkennt, dass er nah ist am Tor. Er, Jesus Christus, der Menschensohn und Erlöser. ER öffnet das Tor zum Leben. Das erinnert mich an die diesjährige Passionsaufführung in Waal, bei der wie schon 2009 die Schlusszene so gestaltet war: Jesus steht oben auf einer Treppe in einer Tür, der Tür zum Leben. Von unten kommen alle, die mitgespielt haben, zu ihm: Junge und Alte, die Apostel und die Pharisäer, Frauen und Männer: Die Gottesferne ist überwunden. Als man meint, der Zug sei zu Ende, tritt aber noch einer aus dem Dunkel: Judas. Jesus und Judas stehen sich gegenüber. Jesus streckt einladend seine Hände aus. Dann fällt der Vorhang.

Von Carl Friedrich von Weizsäcker, dem Physiker, Philosophen und Friedensforscher, stammt der Satz: „Man kann in dieser Welt, wie sie ist, nur dann weiterleben, wenn man zutiefst glaubt, dass sie nicht so bleibt, sondern werden wird, wie sie sein soll.“

Dies bedeutet Vertrauen auf Gott, das zugleich ermutigt, jetzt das Unsere zu tun, damit die Welt nicht so bleibt wie sie ist; Glaube darf nicht zur Weltflucht werden. „Blickt euch um, seid wach!“, sagt das Evangelium.

Was könnte solches Wachsein bedeuten?

Nach den leidvollen Erfahrungen des 2. Weltkriegs wandten sich in Untergang und Aufbruch viele wieder dem Glauben an Gott zu in der Erkenntnis, dass allein dies für die Zukunft öffnet und Kraft für das Leben gibt. Und heute? In unserer westlichen Welt ist Gott an den Rand gedrängt und in anderen Erdteilen wütet im Namen der Religion brutale Macht. Grundlegende Bekehrung zu Gott und zwar zu einem Leben spendenden Gott wäre nötig.

Es ist bei uns immer wieder die Rede von den Werten des Abendlandes. Sie haben ihren wesentlichen Ursprung in der jüdisch-christlichen Botschaft, die in jedem Menschen die Würde als Gottes Ebenbild erkennt, auch im Kranken, im Armen, im in mancherlei Weise Behinderten und im vom Tod Gezeichneten. Noch lebt vieles von diesem Geist in unserer Gesellschaft wie es der Einsatz so vieler z.B. bei Unglücken und auch für die Tausende von Flüchtlingen zeigt. Aber: Wenn eine Quelle verschüttet ist, dann ist zwangsläufig die Folge, dass im Laufe der Zeit auch der daraus entspringende Strom versiegt. Mir geht es bei dieser Überlegung nicht um die Macht und auch nicht um das Ansehen der Kirche, sondern um die Wahrung der unabdingbaren Humanität. Wo die Beziehung zu Gott nicht mehr zum Tragen kommt, verändert sich auch die Beziehung der Menschen untereinander.

Es sei die Frage erlaubt, worauf wir in Deutschland und Europa wirklich bauen. Ist es nicht vorrangig die ständige Expansion der Wirtschaft, die – wie sich jetzt herausstellt - unter diesem Zwang zu unlauteren Mitteln greift. Ist es nicht der Maßstab der Leistung, die den weniger Fähigen immer mehr ins Abseits stellt? Ist es nicht der Faktor der Macht?

Der kritische Blick nach außen wird aber mich einschließen müssen: Worauf baue ich mein Leben - und auch mein Sterben? Was ist für mich das Wesentliche meines Glaubens? Merken Menschen, dass ich versuche, in meinem Alltag „ewigkeitsgerichtet“ zu handeln? Will ich Signale und Zeichen der Not in meiner Umgebung wahrnehmen?

„Wir sind Protestleute gegen den Tod“, so rief der evangelische Pfarrer Christoph Blumhardt Ende des 19. Jahrhunderts aus. Wir dürfen es sein – mit Gott.